

Onkel Ehrhardt's Weihnachten.

Erzählung von Luise Westlich

Die Straße war eng und dunkel. Die Stadtverwaltung, die ganze Viertel niederst, um Licht und Luft zu schaffen, hatte hier noch nichts angefaßt. Aber die Christbäume begannen auch hier hinter den Scheiben aufzuleuchten, während auf dem Fahrdamm ein eifriges Kommen und Gehen war von Handwertern, die heimkehrten, den Wochenlohn in der Tasche, beladen mit dem Material zum Weihnachtsbaum, von Fabrik-Arbeiterinnen, die rasch noch auf dem Weihnachtsmarkt ein paar billige Spielfaßchen für die wartende Kinder-schar einkaufen.

Beim Musiker Meermann ging's bunt her. Während der Meister in dem großen, leeren Hinterzimmer dem Bläserchor einen Weihnachtschoral einübte, daß die hundertjährigen Hände des Hauses bebten und die Augen der nächsten drei Straßen sich ängstlich vertrocknet, fuhr seine Frau wie ein toll gewordener Kreisel durch ihr Reich.

„Meia! Binde das Anis-Gebädene an den Baum! — Hans! Willst Du wohl die Chocolate liegen lassen! Wiege lieber die Vögel grade. Marie! Wirst Du niemals mit dem Karpfenschuppen fertig werden? Und wo ist die Schlummerrolle für Onkel Franz? Und der Patent-Froschensieder? — Er gönnt sich freilich keinen Wein, der alte Narr! Wäde mir die Klafftaffel ein, Fritz! Dazu sind wir mal billig gekommen. Zeigt sie nur nicht etwa der Agnes, Kinder, sonst schenkt sie ihm gleich gerade so eine. Das ist eine Abgefimle! — Daß wir nur ja vor 7 Uhr mit den Sachen hinkommen! Nachher thut der Brummbar ja seine Thür nicht mehr auf.“

Herumwirbelnd sah die Frau sich einem schönen, großen Mädchen gegenüber, ihrer Aeltesten, die theilnahmslos am Thürposten lehnte.

„Sag mal, Anna, willst Du eigentlich bis morgen früh da stehen bleiben, während ich und Deine Geschwister uns abführen, ja?“

Das Mädchen verzog traurig die Lippen. „Meinetwegen brauchst's kein Weihnachtsbaum zu geh'n! Was ich mir wünscht, krieg' ich doch nicht.“

„wenn Du den Menschen, den Schlichterfellen, meinst, nein!“

Anna fing an zu schluchzen. „Mädchen, sei nicht unklug!“ schalt die Frau. Laufende braucht's, um eine Schlichterei nur anzufangen. Woher soll Vater das Geld denn nehmen? Wie hast Du Dir das gedacht? Se?“

„Anna heb den Kopf. Ihr könntet wohl Onkel Franz darum bitten!“

Frau Meermann lachte auf. „Damit er uns entberd und wir am Ende gar nichts bekommen, wie er's der Jette Worböser gemacht hat, als sie ihn bat, zu ihrer Tochter Ausstattung auch nur ein einziges seidenes Kleid zuzufüttern!“

„Wah mich anpumpt, den entberd' ich,“ hat er gesagt. Und der hält Wort! Das ist einer! O ja, wenn der wöllt, wir könnten's wohl besser haben. Aber der ist ja so geizig! Seinetwegen dürfen wir alle ihm vor den Augen verhungern, er zöge nicht den Beutel. Nein, bei lebendigem Leibe giebt der nichts raus. Am Ende hält er seinen Mammon gar noch fest, wenn er todt ist!“

Der, dessen Frau Meermann in solch freundschaftlicher Weise gedachte, kam unterdessen nach Hause. Und wirklich, er sah durchaus nicht vertrauenswerdend aus, während er die ausgestreuten Treppen eines den Meermanns benachbarten Hauses hinaufstampfte, den Manteltragend bis zu den eisengrauen Haaren aufgeschlagen, den zerbeulten Filzhut tief in das faltige Gesicht gedrückt, in dem die finster blickenden Augen Zeugniß ablegten, daß er die Falten nicht hineingelächelt habe. Mit einer ärglichen Bewegung stieß er den Drücker in das Schlüsselloch einer Flurthür und schloß auf.

„Weihnachten! Weihnachten! — Als ob der Straßenschmutz heute nicht ebenso jäh an den Schuhsohlen klebe, wie an anderen Tagen! Jäger, weil mehr Pfaltertreter und Müßiggänger dein wählen. Weihnachten! Fest der Liebe! Trara! Dumbum! — Auch eine von den Zuspätkommen, die man mit den Rinderschubben ablegt. Wer hat einen alten, einjamen Kerl, wie mich, lieb? — Zum lachen! — Es soll mich auch gar keiner lieb haben! Ich hab' auch keinen lieb. Basta! Punktum!“

Er sprach es laut, nach der Gewohnheit der ganz Einjamen, die ihre geheimsten Gedanken sich selbst erzählen, schloß einen altmodischen Sektelär auf und schob ein Paket hinein.

„Nachher rechnen wir! Das ist mein Weihnachten. Dahin bin ich wenigstens gelangt, daß ich etwas zu rechnen habe. Und das dank ich mir, mir allein, meiner Arbeit, meinem Scharfbild, meiner Ausdauer, —

keinem Christkind, keinem liebenden Nebenmenschen, oder einer anderen Sentimentalität. Ich habe nie jemanden nötig gehabt, — werde bis an mein Lebensende keinen nötig haben von der geringen, feigen, lügnersischen Sippe. Das ist was! Das ist auch was!“

Er begann sich umzukleiden, er mußte, daß nun bald die Weihnachts-Cour ihren Anfang nehmen werde, und er hielt auf seinen äußeren Menschen. Sein Beinkleid war schlimm mit Straßenschmutz bespritzt, die Aufwärtlerin würde es morgen schwerlich ganz rein bekommen. Mit boshaftem Lächeln nahm er sich vor, eine seiner Nichten damit zu beauftragen, die vornehme Agnes, die zu Haus die Hände nicht in's Wasser stielte. Erst vor acht Tagen hatte er ihren Bruder, den Herrn Handlungsgelübten, gezwungen, ihm zwei Flaschen Bier über die Hauptstraße nachzutragen, vor den Augen seiner verflochten lichernden Langstundendamen. O, er steckte voll von solchen Teufeleien, der widerborstige Alte. Er übte sich in Bosheiten, seit er, mit gefüllter Tasche in die Vaterstadt heimkehrend, sich unerwartet von einem Rubel anhänglicher Verwandter umgeben fand, während doch, als er vor vierzig Jahren mit seinem Bündelchen zum Thor hinausgezogen war, der leidliche Bruder seiner Mutter sich hatte besinnen müssen, ob eine Verwandtschaft zwischen ihm und „diesem jungen Menschen“ vorhanden sei. Gewohnt, alle Vorteile zu nützen, nützte er auch sein Erbontelthun. Die sich ihm leibeigen gaben, mußten frohen. Er sparte die Dienerschaft, er sparte oft das Essen, er ließ sich die Pantoffeln stiden und die Teppiche; er ließ sich den Wein schenken, die Hausmützen, die Westen, die Chocolate und die Kanne dazu. Im Stillen die auslachend, die ihm nichts hatten geben wollen, als er bedürftig war, und sich Entbehrungen auferlegten, um den Wohlhabenden zu beschenken. Heut' war solch ein Erntetend. Eigentlich hätte er froh sein müssen, denn er hing an allem Besten, er schätzte jeden Gewinn. Aber es war etwas in ihm, das ihn warmte. Wie ein abgedroener Dorn in der Fingerspitze bohrt und nicht, schmerzhaft bei jeder Berührung, so bohrt und nach ihm etwas im Gemüth an diesem Festabend. Die Gesichtsbringer belamen's zu fühlen.

In der Ofenede des wackeligen Sophas mit dem zerklüfteten Pferdehaar-Überzug, — er hatte es alt gekauft, aus Opposition, weil Registrator's sich rothen Sammet an schafften, — sah der grimmige Alte, wie ein böses Thier in seinem Loch, und seine Augen funkelten durch das Dämmerlicht in boshafter Lust.

Er erklärte Meia's Schlummerrolle zur viel zu hart, obgleich er ihr keine andere Verwendung suchte, denn die, als erste ihrer Art in einem großen Wandtschrank junge Motten zu füttern. Marien's Pantoffel wiederum waren zu weit, — er sei noch nicht wasserfuchtig. Und aus Proppenziehern machte er sich gar nichts; sie sollten ihm lieber den dazu gehörigen Wein schenken. Aber das würden sie wohl nicht können, denn Musiker Meermann sei ein Schläpfer ohne Gehör, dem gewiß die Stühle weglassen. Seiner anderen Nichte sagte er, ihr Sohn wäre ein Bieraffe, und wenn er ihm schon Cigaretten schenken wolle, könne er sich mindestens seine Sorte merken, das würde ersprießlicher sein als Süßholz-Waiseln. Als die gefühlvolle Agnes mit einem brennenden Christbaum eintrat, witterte er über sentimental Firtelanzug und kindische Verschwendung, und sie mußte sogleich alle Lichter ausblasen.

Sie kamen alle abgeholt und sahzig daher, Kopf und Herz voll von den Gedanken an die eigene Weihnachtsfreude; sie wünschten insgeheim den unbequemen Alten zum Teufel, der ihnen die Lust verkürzte, die sie erwartete. Dennoch traten sie an, einer wie alle, die Furcht vor seiner möglichen Rache nach dem Tode peitschte sie herein. Wie Fische nach der goldenen Fliege an der Angel, kamen sie nach den Goldstücken in dem altersschwachen Schrant hinter ihm, daran hielt er sie fest. Gut, so sollten sie zappeln, wie gefangene Fische! Es war die Rache des Freudenlosen, Einjamen am allgemeinen Freudentag, daß er einen Tropfen Bitterkeit in die Süße ihrer Festimmung mengte.

Endlich ging die letzte Bode, ein schönes Stück blauen Weihnachts-Karppfen mit Meerrettig-Sauce auf dem Tisch zurücklassend. Franz Ehrhardt drehte den Schlüssel hinter ihr im Schloß. Dann beäugte er mißtrauisch das Weihnachts-Gesicht. „Daß ich mir einen unheilbaren

Magen-Catarrh zuziehe! Möchten mich wohl um die Götter danken!“

Er schob die Schüssel bei Seite und öffnete den Schrant. Das geheimste Fach erschloß er, nahm ein Bündel Staatspapiere heraus und wühlte liebevoll darin mit seinen knochigen Händen. Alle Weihnachten fügte er ein neues Stück hinzu: das war sein Fest. Das Schubfach steckte so voll, daß es sich klemmte. Da er Gewalt brauchte, sprang mit den Papieren ein kleines, verblaßtes Bildchen hervor. Wie ein Schmetterling flatterte es heraus auf die Platte in's helle Lampenlicht, gerade vor den Alten. Ein holdes, junges Gesicht lächelte ihm entgegen. Er sah's an, und die Hand, die auf den Papieren lag, zuckte leis.

„Hätt' ich das damals in den Fingern gehalten, wir hätten nicht von einander zu gehen brauchen, jeder seinen eignen eden Weg, — Emmi! — Emmi!“

Er rückte sich einen Stuhl heran. Er stützte den Kopf in die Hand und vergaß zu rechnen. Mit dem Bild kam die alte Zeit heraus.

„Emmi, hätt' ich das damals in der Hand gehalten, — den zwanzigsten Theil nur! — so wär' ich zu dieser Stunde nicht einsam. Du lästest mir dort am Tisch gegenüber, oder, wenn Du von mir hättest gehen müssen, so hättest Du mir Kinder zurückgelassen, Dein Ebenbild, und die Erben Deiner Liebe, — Kinder.“

Da wurde die Flurklingel gezogen, laut, herrlich. Franz Ehrhardt fuhr auf. „Wer untersteht sich? Sie wissen alle, daß ich nach sieben nicht zu sprechen bin, nicht zu Haus für sie.“

Aber die Klingel lönte wieder und nochmals und abermals. Das mußte ein Fremder sein. Vielleicht brannte das Haus. Bei dem Lichterunflug sehr wahrscheinlich. Ehrhardt verschloß den Schrant, nahm die Lampe und öffnete. Vor der Thür stand Anna Meermann.

Die Unerschämtheit machte den Alten einen Augenblick sprachlos. Dies benutzte das Mädchen, kam herein, nahm ihm die Lampe aus der Hand und trat in's Zimmer.

„Lieber Onkel!“

„Es hat sieben geschlagen,“ sagte Ehrhardt eilig.

„Ja, Onkel, ich wollte Dich gern allein sprechen!“

Ehrhardt setzte sich. „Da Du mich einmal aufgesucht hast, kannst Du meinerwegen Dein Präsent hergeben. Wird was Rechstes sein! — Aber ein andermal hältst Du Dich an meine Vorschriften. Verstanden?“

„Präsent? — Onkel, ich hab ja keins!“

„Im Gegentheil, ich möcht' was von Dir.“

Onkel Ehrhardt's Augen wurden kreisrund. So etwas war ihm noch nicht begegnet. Man brachte ihm nichts, man wollte etwas von ihm. Seine Verwandten unterstanden sich das!

„Sag mal, bist Du nicht klug?“

„Ach, lieber Onkel, sei nicht böse! Mir ist in diesen Wochen so viel durch den Kopf gegangen, daß ich an gar kein Geschenk gedacht hab'. Was liegt Dir auch an dem, was ich geben könnte, an meinen Dedchen, Rissen, Teppichen? — Du mußt ja ein Museum von dem Zeug haben.“

Ehrhardt brummte Unverständliches. Waslang waren Nichten ihm ein Gattungsbegriff gewesen und kein erfreulicher. Diese Nichte schien ein Individuum, hatte eigene Gedanken und ganz geschiedte. Er verzichtete darauf, sie, wie er erst beabsichtigt hatte, beim Arm zu nehmen und vor die Thür zu setzen. Anna konnte fortfahren.

„Du bist meine einzige Zuflucht auf der Welt, drum hab' ich's gewagt, zu kommen. In Deiner Hand liegt mein Lebensglück, meines, und das noch eines Menschen. Weil's Weihnachten ist, Onkel, sei gut! Schenk' es uns!“

„Ich schenke überhaupt nichts“, erklärte Ehrhardt. „Aber, — Du kannst Dich auf den Stuhl da setzen.“

Anna that's, die Hände über dem wild klopfenden Herzen gefaltet. Ehrhardt beobachtete sie forschend, boshaft.

„Es ist ja auch eigentlich kein Geschenk, um das ich bitte, nur ein Darlehen. Ich — ich hab' einen jungen Mann lieb, Onkel, und er mich. Er ist schlächter und möcht' eine eigene Schlichterei anfangen.“

„Wenn er kein Geld hat, soll er's bleiben lassen!“

Ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Ach, Onkel, selbstständig muß er sich jetzt machen. Und da ist die Meierstochter, ein reiches Mädchen, die ihm wohl alles zuliebt hätte. Sein eigener Vater bringt in ihn, daß er sie heirathen soll.“ Sie schlugte. Ein kleines Kapital nur brauchen wir! — Und wir würden so sparsam sein, lieber Onkel, so fleißig! Sicher! Du

besäimt dann pünktlich Deine Zinsen, und —

„Wartet, bis ich todt bin, dann hab' Ihr Geld!“

Sie sah rasch auf, während die Thränen in ihren Augen stoben. „Auf Deinen Tod warten, um glücklich zu sein, — wie traurig wär' das! Sie sagen alle, Du hast Dir's sauer werden lassen Dein Leben lang. Und wir sollten Dir ein sonniges frohes Alter nicht gönnen?! — Aber es muß Dir selbst ja eine Freude sein, ein paar glückliche Menschen zu sehen, und Dir zu sagen: „Die hab' ich glücklich gemacht!““

„Eine Freude, — mir! eine Freude!“ Er lachte bitter. „Das hat Dir wohl Deine Mutter gesagt? Wie?“

Anna wurde roth. „Nein. Mutter glaubt nicht, daß Du uns helfen wirst. Sie hat mir's rund abgeschlagen, deswegen mit Dir zu sprechen.“

„Deine Mutter ist eine vernünftige Frau!“

„Aber ich —“

„Deine Mutter kennt mich gut.“

„Aber ich glaub's nicht, daß Du so hart bist! Onkel, Du hast ein langes Leben hinter Dir. Gewiß weißt Du's auch, wie das thut, wenn man lassen soll, was man lieb hat. Und Du bist ja nicht schlecht, nur einsam, nur verbittert durch die Einsamkeit. Es hat mir oft schon leid gethan, zu sehen, wie traurig Du hier haust. Lieber Onkel, — wir würden Dir so dankbar sein!“

Ehrhardt war aufgestanden. „Wer giebt mir denn Sicherheit für das Kapital oder die Zinsen?“

„Ja, Onkel, wär' das alles nicht, so könnte Fritz sich ja das Geld einfach beim Bankier holen. So freilich wird's nur einer geben, der zu uns gehört, der uns lieb hat.“

„Der Euch lieb hat?“ Ehrhardt kam langsam näher, auf das junge Mädchen zu, legte seine runzelige Hand auf ihren Kopf, bog ihn zurück und sah ihr in's Gesicht. „Der Dich lieb hat?“

Es war ein offenes Gesicht, keine Schlaube um die Lippen, keine Berechnung in den Augen. Sie hatte ihm auch nicht einmal etwas geschickt, da sie doch zu bitten kam. Nichts geschickt? Doch, etwas! Etwas Köstliches, das er schmerzlich entbehrte auf seinem Erbontel-Thron, das Größte, was Mensch dem Menschen schenken kann: Vertrauen. Ihm, dem verbittert Grollenden, hatte sie Vertrauen geschenkt. Von dem Stachel-Panzer, den er um sein ganzes Wesen gezogen hatte, unbeirrt, glaube sie an sein Herz! Von allen, die ihm schmeichelten, diese eine.

Es war eine seltsame Empfindung, die ihm plötzlich die Kehle hinaufflog in die Augen und ihn zwang, sich abzuwenden. Vielleicht, — vielleicht konnte er doch einen Menschen lieb haben. — Vielleicht hatte er die tapfere Kleine da vor ihm lieb.

„Weiß Dein Verlobter um Dein Kommen?“ fragte er streng.

Sie nickte. „Ich hab's ihm vorhin gesagt. Es war unsere einzige Hoffnung.“

„Warum ist er nicht selbst gekommen?“

„Er steht unten und wartet. Er traute sich nicht, mitzukommen, weißt Du. Zu so was haben die Männer immer keinen Muth. Das ist Frauenarbeit.“

„So, — so, — Frauenarbeit.“ Er dachte an all die bösen, demüthigenden Wege, die seine Füße gewandert waren, — die das liebe Mädchen auf dem verblichenen Bilde ihm wohl auch barmherzig abgenommen haben würde, wenn nicht die Armut ihn und sie auf einen einsamen Lebensweg gezwungen hätte. Er richtete sich auf.

„Sag Deinem Bräutigam, er soll zu mir heraufkommen. Wir wollen's besprechen. Ihr könnt heute bei mir bleiben, — wenn der grämliche Alte Euch nicht den Abend verdirbt.“

„Onkel! — Liebster Onkel!“ Er fühlte die frischen, jungen Lippen auf den seinen. „Ich hab' Dich lieb, Onkel! so lieb!“

Während sie leichtfüßig die Treppe hinunterstürmte, zündete Franz Ehrhardt mit zitternden Händen langsam die Lichter am Christbaum an, nahm das kleine Bild aus dem Schrant und stellte es auf den Tisch.

„Liebe für Liebe! Sie sollen glücklich werden, als wir zwei geworden sind. Emmi, gelt, so ist's in Deinem Sinn?“

„Also feierte Onkel Ehrhardt seit seiner Kindheit zum erstenmal wieder Weihnachten.“

Brodenhaft.

Probenhaft (zu seiner Aelte bei der Automobilfahrt): „Geh, Alte, fahren mer amal a paar Hungerleider z'samm, daß de Leut' a sege, daß ma a Automobil und aa a Geld ham!“

Ein Kinder-Gebet in der Weihnachts-Nacht.

Durch die Straßen gleitet ein eifriger Wind,

Durch die Straßen schreitet ein einjames Kind,

Die kleinen Füßchen verfinken im Schnee,

Es faltet die Händchen in tiefstem Weh.

Den Broadway hinab eilt's zum Kirchthor,

Dort kniet es nieder, hebt's Köpfchen empor;

Es blickt hinauf nach dem Sternenzelt

Und flüstert leise: „Du Herr aller Welt

Hast viel zu thun in der heiligen Nacht —

Ich weiß — darum hast du an uns nicht gedacht.

Ich betete oft schon im Kämmerlein,

Es drang wohl nicht in den Himmel hinein. —

Ach, lieber Gott, hör' mich, du weißt es wohl nicht,

Wir haben zu Haus weder Kohlen noch Licht.

Der Vater ist todt, die Mutter so krank,

Um's Brüdchen ist mir angst und bang,

Das friert und hungert und weinte so sehr,

Drum lief ich erschrocken zur Kirche her

Und fleh' dich an in all' meiner Noth;

Send' doch das Christkind mit Milch und Brod,

Und ein paar Kohlen — mehr wünsch' ich ja nicht,

Zwar hätt' ich recht gern auch ein Püppchen sein,

Wie and're Mädchen — doch 's muß ja nicht sein;

Bring' lieber dem Bruder nen Hampelmann,

Damit er sich dran erfreuen kann.

Und wenn du es kannst, mach' zur selbigen Stund'

Mir doch mein Mütterchen wieder gesund.

Und sei mir nicht böse, daß ich heut' dich gequält,

Doch Mütterchen hat mir so oft schon erzählt:

Wenn man recht beschneiden dich bitten thut,

Erfüllst du den Wunsch, du wärst ja so gut.

Nun aber muß ich wohl schleunigst nach Haus,

Sonst weint sich der Kleine die Augenlein aus.

Und Mütterchen ängstigt sich gar um mich,

Denn, daß ich zu dir ging — sagt' ich ihr nicht.

War's unrecht? Verzeih', noch nun Gute Nacht!

Wenn du's Christkind schickst, sag', leise und leicht

Wöge es klopfen, ich lass' es dann ein,

Sonst weckt es mir gar das Brüdchen mein.

Fast hätt' ich's vergessen — ich hab' noch 'ne Bitt',

Wenn du kannst, schick ein ganz kleines Bäumchen mit.

Henni Hubel.

Die Columbus den ersten Weihnachts-Tag, hier begang.

Am Weihnachtsabend 1492 fuhr die Caravelle Santa Maria in Begleitung der kleinen Nina langsam ostwärts die Küste der Insel entlang, die Columbus Hispaniola (jetzt Haiti) getauft. Es war gegen Mittag. Columbus, der die ganze Nacht vorher gewacht, begab sich zur Ruhe und die ganze Mannschaft folgte seinem Beispiel, so daß die Führung schließlich in den Händen eines Schiffsjungen blieb. Dieser hörte nicht auf das Geräusch der Brandung, die das Schiff immer näher zur Küste zog. Erst als das Fahrzeug aufstieß, erwachte er aus seinem Halbchlummer. Auf sein Geschrei stürzte Columbus herbei, dann folgte erschrocken die Mannschaft, die durch Vernachlässigung ihrer Pflicht den Schiffbruch verursacht hatte.

Etwas eine Meile entfernt lag die Nina. Sie kam jedoch zu spät zum Flotmachen der Santa Maria, und Columbus blieb nichts anderes übrig, als auf ihr Zuflucht zu suchen. Die Ladung wurde glücklich ans Land gebracht und das gestrandete Schiff, in verhältnismäßiger Sicherheit. So verbrachten die ersten weißen Männer, die den Fuß auf den amerikanischen Erdtheil setzten, ihre ersten Weihnachtstage damit, sich aus einem Schiffbruch zu retten. Kein vielversprechender Anfang.

Er weiß Bescheid.

Diener: „Also Sie glauben, dies sind des Herrn Stiefel? Haben Sie die Rechnung mitgebracht?“

Schusterjunge: „Nein, sie sind schon bezahlt!“